
Heumann

HANS-DIETRICH GENSCHER

Die Biographie

üblichen Wahlergebnisse von 99 Prozent, sogar als die Ergebnisse von den Nationalsozialisten schon massiv gefälscht wurden. Genscher erinnert daran, dass Hitler Halle nicht besuchte, solange er Reichskanzler war.

Die Arbeiterbewegung war in der Industriestadt Halle stark. Genscher würdigt sie als Gegengewicht zum Nationalsozialismus, vor allem in Preußen, zu dem Halle damals gehörte. Vielleicht hat Genscher deshalb darauf bestanden, dass er Preuße und nicht Sachse sei. Auf jeden Fall aber war die Industriestadt Halle für ihn »in Wahrheit der zentrale Ort des 17. Juni«. Dort hätten die Aufständischen bereits die Macht übernommen. Tatsächlich war die abendliche Kundgebung auf dem Hallmarkt am 17. Juni 1953 mit 40 000–60 000 Menschen eine der größten Massenversammlungen in der DDR. Sie fand zu einem Zeitpunkt statt, als das Regime schon den Ausnahmezustand erklärt hatte. Auf dem Hallmarkt stimmten die Demonstranten schon damals das Deutschlandlied an, bis die sowjetischen Panzer ihre Motoren aufheulen ließen. Genscher hätte auch auf die spätere Opposition zum SED-Regime in Halle verweisen können. Vor allem nach der Besetzung der ČSSR durch sowjetische Truppen im Jahr 1968 tauchten in Halle Flugblätter auf, vom Ministerium für Staatssicherheit »Hetzschriften« genannt. Die Stasi führte über solche Vorkommnisse Statistiken, in denen Halle den ersten Platz unter den Städten in der DDR einnahm. Eine ähnliche Entwicklung wurde vor allem nach der Ausbürgerung des Sängers und Dichters Wolf Biermann 1976 dokumentiert. Schließlich gewann 1989 das »Neue Forum« besonderen Einfluss in der Stadt. An der Montagsdemonstration auf dem Marktplatz in Halle am 6. November 1989, drei Tage vor dem Fall der Berliner Mauer, nahmen 80 000 Menschen teil.

Als Adolf Hitler an die Macht kam, war Genscher sechs Jahre alt, als der Krieg zu Ende war, 18 Jahre, und als er die DDR verließ, 25 Jahre alt. Er sagt selbst von sich: »Von den 25 Jahren habe ich 19 Jahre unter der einen oder anderen Ideologie gelebt.«¹¹ In Halle und Umgebung erlebte er die beiden Diktaturen in Deutschland. Genschers Liberalismus bedeutet eine vollständige, grundsätzliche Absage an alle Systeme und Ideologien. Nur so ist der Satz zu verstehen, der ihn zutiefst überzeugt und bewegt hat, am 30. Januar 1946 in die Liberaldemokratische Partei Deutschlands (LDPD) der damaligen Sowjetisch Besetzten Zone

(SBZ) einzutreten: »Der Liberalismus ist die umfassendste Alternative zu allen Formen der Unfreiheit.« Er hatte diesen Satz auf einer Wahlveranstaltung der LDPD gehört. Er nennt diese Partei später »sozialliberal, nicht nationalliberal«. Sie vertrat jedenfalls das Ziel der deutschen Einheit klarer als die anderen Parteien und wollte die Wiedervereinigung in kurzer Frist erreichen. Vor allem aber war sie in seinen Augen die einzige Partei, die frei von sozialistischer Ideologie war. In der Tat galt die LDP, wie die LDPD ursprünglich hieß, 1945 als schärfster Gegner der SED. Sie hatte Zulauf vor allem von jungen Leuten, die den Kommunismus und den Terror ablehnten. Viele von ihnen wurden vom russischen Geheimdienst NKWD verhaftet, kamen in Zuchthäuser oder sowjetische Straflager. Genscher findet es ungerecht, die LDPD einfach eine »Blockflöten-Partei« zu nennen.

Dem Liberalismus hatte er sich von Anfang an aus einem doppelten Motiv zugewandt, dem antisozialistischen und dem deutschlandpolitischen. Die LDPD verfolgte beide Ziele. Vom SPD-Vorsitzenden Kurt Schumacher war Genscher nicht nur deshalb beeindruckt, weil dieser den Zusammenschluss von SPD und Kommunisten bekämpfte, sondern auch weil er leidenschaftlich für eine baldige Vereinigung Deutschlands eintrat. Er teilte Schumachers Misstrauen gegenüber Adenauer, dem beide unterstellten, er betreibe die Vereinigung nur halbherzig. Genscher überlegte sogar, ob Adenauer die Einheit wirklich wollte. Es wird klar, dass er eher durch Menschen, durch Vorbilder als durch intellektuelle Strömungen geprägt wird: »Und dann gibt es Leute, die mit Vehemenz das vertreten, was ich sozusagen emotional will.«¹²

Zu seinen Vorbildern gehören vor allem Reinhold Maier und Thomas Dehler. In seinen Memoiren schenkt er ihnen besondere Aufmerksamkeit. Mit einem Vorstellungsgespräch beim Vorsitzenden der FDP-Bundestagsfraktion, Thomas Dehler, hatte Genschers Karriere Ende des Jahres 1955 als wissenschaftlicher Assistent der Fraktion begonnen. Ihm fällt auf, dass die Lebensläufe Maiers (1889 geboren) und Dehlers (1897 geboren) erstaunliche Parallelen aufweisen. Beide waren Juristen, beide Freimaurer, beide mit jüdischen Frauen verheiratet und gerieten dadurch unter starken Druck der Nationalsozialisten. Dehler war wegen Kontakten zu Kreisen des Widerstands zeitweise inhaftiert. Maier war 1932 und 1933 Reichstagsabgeordneter der Deutschen Staatspar-

tei, der Nachfolgerin der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei, DDP, die auch Dehler zu ihren Mitgliedern zählte.

Nach dem Ende des Krieges genossen Maier und Dehler das Vertrauen der amerikanischen Militärregierung. Maier wurde erster Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Dehler Landrat des Kreises Bamberg. Als Mitglied des Parlamentarischen Rats gehörte Dehler zu den Vätern des Grundgesetzes. Er wurde 1949 der erste Bundesjustizminister der Bundesrepublik Deutschland. 1953 schied er wegen seiner Differenzen mit Adenauer vor allem in der Deutschlandpolitik aus der Bundesregierung aus. Beide Politiker führten schließlich die neugegründete FDP als Vorsitzende, Dehler von 1954 bis 1957, Maier von 1957 bis 1960. Besonders an Dehler erinnert sich Genscher gern und mit viel Sympathie. Es ist bezeichnend, dass er vor allem solche Eigenschaften bei Dehler hervorhebt, die ihm selbst zugeschrieben werden müssen. Er bezeichnet Dehler als einen impulsiven und zugleich feinfühligem Charakter. Er bewundert dessen Bildung und ist von den politischen Grundsatzdiskussionen mit Dehler wohl entscheidend geprägt worden. Im Unterschied zu Dehler gewinnt Genscher allerdings seine intellektuellen Orientierungen eher in Gesprächen, weniger durch Bücher.

Reinhold Maier aber verdankt Genscher seinen Durchbruch als ernstzunehmender Deutschlandpolitiker. Maier hatte ihn im Frühjahr 1966 gebeten, aus Anlass des 20. Jahrestags der Stuttgarter Rede des damaligen amerikanischen Außenministers James F. Byrnes das Wort zu ergreifen. Byrnes hatte 1946 die neue amerikanische Politik gegenüber Deutschland verkündet. Genscher nutzte seine Chance. Er forderte in seiner Rede nicht nur eine neue Deutschlandpolitik seiner Partei, sondern stellte auch ein Konzept vor, das im Kern schon seine ganze spätere Außenpolitik enthielt. Es bleibt ein Geheimnis dieser Lebensgeschichte, dass seine so früh bewiesenen konzeptionellen Fähigkeiten nicht schon damals in ihrer Bedeutung erkannt wurden. Immerhin erfassten Politiker wie Franz Josef Strauß die Brisanz dieser Rede, die mit einigen Tabus der bisherigen Außenpolitik brach. Er verlangte vom Koalitionspartner FDP eine öffentliche Distanzierung, die er nicht erhielt.

Genscher ist nie ein »Ideologe«, ein Theoretiker des Liberalismus geworden, obwohl er später an wichtigen Programmen der

FDP mitwirkte. Seine Perspektive ist die eines Menschen, der den Nationalsozialismus und den Kommunismus im Alltag erlebt hat und sich nie damit abfinden konnte. Erst 1994 ist er offiziell darüber informiert worden, dass sein Name auf einer Sammeliste für die Mitgliedschaft in der NSDAP vom August 1944 enthalten ist. Zu dieser Zeit war er längst im Kriegseinsatz. Er wurde nicht gefragt, wie viele andere Luftwaffenhelfer seines Jahrgangs auch.

Genscher war nie zu Vereinnahmungen. Er ist der »Antiideologe« per se. Jede Hysterie ist ihm fremd. Er schildert auch seine Kriegserlebnisse in einem nüchternen Stil. Anfangs war er einer von 10 Millionen Hitler-Jungen in Deutschland, dann 15-jähriger Luftwaffenhelfer, dann in der Wehrmacht, zu der er sich gemeldet hatte, um dem Dienst in der Waffen-SS zu entgehen. Seine Berichte entbehren jeder Landser-Romantik. Gleichzeitig interessierte er sich für militärische Fragen und Darstellungen des Krieges. Er las viel darüber, auch Werke von Ernst Jünger.

Den tiefsten Eindruck auf den jungen Genscher hinterließ wohl der Dienst in der sogenannten »Armee Wenck«. Er war unmittelbar an Kampfhandlungen beteiligt und sah den ersten Soldaten an seiner Seite fallen. Genscher bewunderte General Walther Wenck, der im April 1945 von Hitler den sinnlosen Befehl erhalten hatte, mit seiner 12. Armee Berlin zu befreien. Wenck setzte sich über diesen Befehl hinweg. Er führte seine Soldaten, die nur noch das Ziel hatten, den Krieg zu überleben, in amerikanische Gefangenschaft. Am Ende des Krieges war Genscher von dem Bewusstsein beherrscht, dass Deutschland für die Verbrechen des Nationalsozialismus zur Rechenschaft gezogen werden musste: »Wie aber würde die Abrechnung aussehen?«, fragte er sich.¹³

Genscher ist kein Vertreter der »skeptischen Generation« (Helmut Schelsky). Seine Erfahrungen bewegen ihn nicht, sich in die Privatheit zurückzuziehen. Insofern ist die Auskunft, die er als Kriegsgefangener gibt, zwar typisch für ihn, aber missverständlich: »Ich habe eben zwei wichtige Entscheidungen getroffen. Erstens: so schnell wie möglich abhauen und nach Hause, zweitens: von nun an will ich nur tun, was ich gerne tue, was mir Spaß macht.«¹⁴ Genscher nimmt von Anfang an eine sehr klare politische Haltung ein. 1952 verlässt er die DDR. Der Grund für seine Flucht ist einfach zu verstehen. Man kann sich nicht vorstellen, dass er in der DDR geblieben wäre und sich mit dem System ar-

rangiert hätte. Genscher hatte in Halle und Leipzig Jura studiert und wollte Anwalt werden. Wie kann man Anwalt, Jurist in einem Unrechtsstaat sein? Der Rechtsstaat hängt von der Teilung der Gewalten ab, da gibt es keine Kompromisse und Relativierungen. Wie sollte Genscher die heutige Diskussion darüber, ob die DDR ein Unrechtsstaat war oder nicht, verstehen? Er hat es in dieser Frage nie an Klarheit fehlen lassen. Er musste nicht warten, bis am 17. Juni 1953 viele hunderttausend Bürger der DDR auf die Straße gingen und – neben der Rücknahme der Normerhöhungen – den Sturz der SED sowie freie Wahlen forderten. Der Schriftsteller Durs Grünbein sagte rückblickend: »Das Aufwachen in einem unfreien Land war eine Erfahrung, die ich gern hätte missen wollen. Sie war im Grunde für nichts gut, außer dafür, mit den Abwehrkräften das moralische Immunsystem zu stärken.«¹⁵ Letzteres aber hatte Genscher gar nicht nötig. Um es schließlich in den Worten Václav Havels zu sagen: Genscher war es nicht möglich, »in der Lüge zu leben«.

Vielleicht enthüllt sich die Absurdität des kommunistischen Systems gerade in seinem sogenannten Rechtssystem. Dieses durfte es ja eigentlich gar nicht geben. Die Unabhängigkeit der Justiz, auf dem der Rechtsstaat beruht, verliert in einer Diktatur des Proletariats und seiner Avantgarde, der SED, ihren Sinn. In marxistisch-leninistischer Lesart war das Recht ein Instrument im Klassenkampf. Es hatte parteilich zu sein und dem Aufbau des Sozialismus zu dienen. Die DDR war per definitionem ein Unrechtsstaat. Die Enquete-Kommission zur »Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland«¹⁶ stellte fest, dass die Partei die Justiz als eine Art Verwaltung verstand, auf die sie Zugriff hatte. Das Politbüro befasste sich auch regelmäßig mit einzelnen Entscheidungen, vor allem wenn es um die Verhängung hoher Freiheitsstrafen oder die Todesstrafe ging. Dies zeigen die Protokolle im Zentralen Parteiarchiv.

Nach seinem ersten juristischen Staatsexamen im Oktober 1949 an der Universität Leipzig traf Genscher ausgerechnet auf die wohl prominenteste, aber auch gefürchtete Juristin der gerade gegründeten DDR, Hilde Benjamin. Sie fragte sein Wissen über einige marxistisch-leninistische Klassiker ab und war offenbar mit dem Ergebnis zufrieden. Nur wollte sie dann noch wissen, warum Genscher nach einer solchen Lektüre Mitglied der LDPD